



Zentrale Halle des Kindergartens Kapfenberg-Walfersam, 2018

Mehrzweckraum des Seelsorgezentrums St. Paul in Graz-Waltendorf, 2018
FOTOS: MICHAEL GOLDGRUBER/AMT DER STEIERMÄRKISCHEN LANDESREGIERUNG, ABTEILUNG 16, FACHTEAM BAUKULTUR



Ferdinand Schuster (1920-1972) Das architektonische Werk. Bauten, Schriften, Analysen. Daniel Gethmann, Park Books AG, Zürich 2020, 420 Seiten, ISBN 978-3-03860-183-8

Ferdinand Schuster – Architektur für morgen

STEIERMARK Wer die Stadtgemeinde Kapfenberg in der Obersteiermark kennt, denkt zunächst wohl eher an die Stahlindustrie der örtlichen Böhlerwerke (heute voestalpine AG) als an Baukultur. In den Jahren zwischen 1950 und 1972 war hier jedoch ein Architekt tätig, der auf besondere Weise das Kapfenberger Stadtbild, aber ebenso die österreichische Nachkriegsmoderne geprägt hat: Ferdinand Schuster. Warum ist er retrospektiv betrachtet einer der bedeutendsten Akteure in der steirischen Architekturlandschaft, dessen Werk auch 50 Jahre nach seinem Wirken unverändert aktuell ist?

von CLEMENS HASSLINGER

Ferdinand Schuster wird 1920 in Schönbach in der Tschechoslowakei (heute Luby/Tschechische Republik) geboren. 1929 zieht die sudetendeutsche Familie nach Graz, wo Ferdinand Schuster zunächst in die beruflichen Fußstapfen seines Vaters tritt und mit fünfzehn Jahren eine Geigenbaulehre beginnt. Nach Abschluss der Matura beginnt Schuster 1938 das Studium der Architektur an der Technischen Hochschule Graz (heute Technische Universität Graz), welches er kurzzeitig auch an der TH Prag fortsetzt. 1940 wird er jedoch zum Kriegsdienst eingezogen, von dem er 1945 nach kurzer Kriegsgefangenschaft zurückkehrt. In Graz arbeitet er zunächst als Geigenbauer im väterlichen Betrieb und beendet die Ausbildung mit der Meisterprüfung. 1949 schließt er das Architekturstudium an der TH Graz ab und fängt an, auf Empfehlung seiner Professoren Friedrich Zotter und Karl Hoffmann, in der Planungsabteilung der zur Firma Böhler gehörigen „Gemeinnützigen-Mürz-Ybbs-Siedlungs-AG“ (GEMYSAG) in Kapfenberg zu arbeiten. Schuster, selbst begeisterter Cellist, wird Mitglied im örtlichen Kulturausschuss und ist an der Entstehung der „Kapfenberger Kulturtage“ beteiligt, die ab 1951 biennal stattfinden. Mit seiner Dissertation „Die Arbeiterstadt. Grundlagen für die Ortsplanung von Kapfenberg“ erarbeitet Schuster 1952 eine städtebauliche Basis für die von Industrie geprägten, aufgrund der geografischen Lage räumlich zeraglierte Stadt. Das beschriebene „Prinzip der Bandstadt“ ist am heutigen Stadtbild nach wie vor ablesbar.

Im selben Jahr folgt der Umzug der gesamten Familie nach Kapfenberg, im Jahr darauf die Gründung des eigenen Architekturbüros, das anfangs aus ihm und seiner früheren Studienkollegin Susanne Ebner besteht. Es folgen viele Bauaufträge der Stadtgemeinde, zudem hinterlässt Schuster seine architektonischen Spuren in

Graz, Leoben oder Krieglach, um nur einige Wirkungsstätten zu nennen.

BAUEN ALS SOZIALE VERANTWORTUNG

Ferdinand Schusters Werk lässt sich aufgrund seiner Vielfältigkeit nur schwer in wenigen Worten abhandeln – er entwirft zahlreiche Sakral-, Bildungs-, Freizeit-, Industrie- und Wohnbauten sowie städtebauliche Konzepte. Die Architektur ist stets nüchtern anmutend, auf das Notwendigste reduziert und nie überladen, sie entspricht baulich dem Stil der Nachkriegsmoderne und lässt teilweise strukturalistische Ansätze erahnen. Viele Projekte, insbesondere im Sakralbau, entstehen unter Mitarbeit von zeitgenössischen Künstlern wie Maria Bilger, Mario Decleva, Rudolf Hoflehner oder Wanda Bertoni. Schuster entwirft ebenso Möbel, von kindergerechten Tischen und Stühlen in Bildungsbauten bis hin zu Kirchenbänken oder Einbauschranken. Bedeutender als seine Architektursprache ist jedoch das jeweils dahinterstehende entwerferische Gesamtkonzept.

Bei den Entwürfen der Kindergärten, die bereits damals publiziert wurden, baut Schuster auf das Konzept der zentralen Halle auf und entwickelt daraus eigene Varianten. Die zukünftigen Schulstandorte in Kapfenberg, welche die Baudirektion meist berücksichtigt, hat Schuster bereits im Zuge der Dissertation als „Sprengelschulen“ näher definiert – er hält Schulen für „das zellenbildende Element im neuen Städtebau“¹. Planerische Prinzipien wie doppelseitige Belichtung und Belüftung und die Idee der Freiluftklassen finden in allen Schulentwürfen Anwendung. Seine Kindergärten und Schulen bestechen durch Simplizität und Modularität – Schuster, so scheint es, sieht den Bildungsbau stets als entwerferisches Experiment.

Ähnliches zeigt sich auch im Sakralbau. Bei den Kirchen, die er im Laufe der Jahre plant, wird eine

räumliche Verschiebung des Altars in die Mitte des Kirchenraums erkennbar. Der Zentralbau des Pfarrzentrums Leoben-Hinterberg (1965) bildet, im Sinne der Neuerungen des Zweiten Vatikanischen Konzils, einen ersten baulichen Höhepunkt. Beim Entwurf des Seelsorgezentrums St. Paul in der Grazer Eisteichsiedlung (1968) geht Schuster noch einen Schritt weiter und schafft einen sakralen Mehrzweckraum, der durch Verschiebung des mobilen Altars für Versammlungen und Veranstaltungen jedweder Art genutzt werden kann.

Insgesamt konnte er zwischen 1950 und 1972 über 80 Bauten realisieren, von denen heute noch viele in ihrer ursprünglichen Form bestehen, andere wurden wiederum mehrfach erweitert oder umgenutzt – Zeichen einer wandlungsfähigen Architektur.

FORMULIERUNG EINER NEUEN ARCHITEKTURLEHRE

Während die 1950er Jahre von reger Bautätigkeit geprägt sind, wendet er sich später vermehrt dem Verfassen von Schriften zu; es entstehen etliche Vorträge und Essays zum Thema der gesellschaftlichen Verantwortung von Architektur, die auch heute noch ihre Gültigkeit besitzen. 1964 wird Schuster Professor und Vorstand am Institut für Baukunst und Entwerfen an der TH Graz. Mit außergewöhnlichen Vorlesungen, Entwurfsseminaren und Exkursionen sowie der Reform des Studienplans 1966 steuert er maßgeblich zur Ausbildung junger Architekturstudierender dieser Zeit bei, unter welchen er als respektvoller und innovativer Professor gilt. Insgeheim kann man ihm aus heutiger Sicht einen Einfluss auf die späteren Vertreter der sogenannten „Grazer Schule“ zusprechen. Zwischen 1969 und 1971 ist er darüber hinaus als Dekan der Fakultät für Bauingenieurwesen und Architektur tätig. 1972 verunglückt

Ferdinand Schuster tödlich am Hochschwab in der Steiermark. Neben seiner Arbeit als Architekt und Hochschullehrer versucht Schuster, ein am Weltgeschehen interessierter, beharrlich wissbegieriger Mensch, die Neuformulierung einer modernen Architekturtheorie. In seiner Rolle als Lehrer hat er deutlich zum architektonisch fruchtbaren Nährboden für nachfolgende Generationen Studierender beigetragen. Mit seinem breit gefächerten Œuvre gelang es ihm, sowohl die Stadt Kapfenberg als auch die steirische Architekturlandschaft bis heute dauerhaft zu prägen.

Was bleibt, ist der spürbar starke soziale Aspekt des Gebauten. Denn den Worten Friedrich Kurrents (Arbeitsgruppe 4) nach zu urteilen, verstand Ferdinand Schuster „Architektur nicht als Geheimwissenschaft oder Kunst im elfenbeinernen Turm, sondern als öffentliches Wirken“², ein Anspruch, der heute gültiger denn je ist.

Anlässlich des diesjährigen 100. Geburtstags Ferdinand Schusters erschien, nach mehrjähriger Forschungsarbeit am Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften an der TU Graz, eine umfangreiche Werkmonografie unter dem Titel „Ferdinand Schuster (1920-1972): Das architektonische Werk – Bauten, Schriften, Analysen“ im Park Books Verlag (Hrsg. Daniel Gethmann). Zudem wurde in Zusammenarbeit mit dem HDA Graz die im Juli eröffnete Ausstellung „Das architektonische Werk. Ferdinand Schuster (1920-1972). Lehrer. Denker. Architekt.“ konzipiert, die auch in Kapfenberg und Wien gezeigt wird.

1 Schuster, Ferdinand: Die Arbeiterstadt. Grundlagen für die Ortsplanung von Kapfenberg, Diss., TH Graz 1952, 60.
2 Kurrent, Friedrich: Aufrufe Zurufe Nachrufe, hg. von Gabriele Kaiser, Salzburg/Wien 2010, 39.